Csaba Földes (Hrsg.):
Auslandsgermanistische Beiträge im
Europäischen Jahr der Sprachen.
Wien: Ed. Praesens 2002, 3–24.

Csaba Földes (Veszprém)

Grammatik-Typologie und Grammatikographie. Überlegungen anhand einer "fremdsprachlichen Gebrauchsgrammatik" des Deutschen

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich anhand der Adaption der "Kleinen Duden-Grammatik" des Deutschen für eine ungarischsprachige Zielgruppe (in der Metasprache Ungarisch) mit der konzepttheoretischen wie auch der grammatikographisch-didaktischen Problematik von sog. "fremdsprachlichen Gebrauchsgrammatiken" auseinander. In diesem Zusammenhang werden das fachlich-wissenschaftliche Konzept, der organisatorisch-praktische Werdegang und die inhaltlichen Implikationen des Projekts im Sinne eines erweiterten Werkstattberichts erörtert: Zunächst werden im Spannungsfeld der verschiedenen Typen und Arten von Grammatiken grundlegende Fragen der gattungsmäßigen Einordnung des im Entstehen begriffenen Bandes diskutiert, dann wird er im Hinblick auf seine Grundlagen und Ziele charakterisiert und schließlich kommt es vor diesem Hintergrund zur Behandlung der konkreten Bearbeitungsmaßnahmen.

1 Problemstellung

In den letzten Jahrzehnten sind – auch unter dem Schlagwort eines "post-kommunikativen Sprachunterrichts" – Reflexion, Vermittlung und Lernen von Grammatik wieder sehr stark ins Blickfeld der Lehrenden, Lernenden und Forschenden gerückt. So ist in der Vermittlung der deutschen Grammatik – sowohl im Hinblick auf den muttersprachlichen (DaM) als auch auf den fremdsprachlichen Bereich (DaF) – viel in Bewegung geraten: Eine Reihe neuer Denkanstöße ist für DaF etwa der Zweitsprachenerwerbsforschung zu verdanken, die nunmehr seit rund 30 Jahren den Grammatikerwerb als wichtige Priorität behandelt. Ziele und Instrumentarien der Grammatikvermittlung bzw. des Gram-

matiklernens werden durch aktuelle kognitive, emotionale, linguistische und didaktische Konzepte vielfach neu definiert. Für die sprachdidaktische Praxis sind unterschiedliche Schwerpunktsetzungen kennzeichnend, z.B. die Einführung einer ganzheitlichen Grammatikvermittlung und parallel dazu die Wiederentdeckung des kognitiven Grammatikunterrichts, die Vermittlung von Strategien und Techniken des (eigenständigen) Lernens von Grammatik, die Heranziehung zeitgemäßer Ergebnisse einer funktionalen Betrachtung von grammatischen Strukturen und grammatischem Wissen mit spezifischem Interesse an gesprochenen und geschriebenen Texten, die Nutzung von Sprachgefühl und Regelwissen (Sprachbewusstheit) etwa bei Deutsch als zweiter oder dritter Fremdsprache und nicht zuletzt eine intensivere Reflexion der Rolle von Grammatikunterricht im Kontext des Referenz- und Handlungsrahmens "Europa".

Gleichwohl steht der Grammatikunterricht wie eh und je im Kreuzfeuer kontroverser Diskussionen zwischen Linguisten, Didaktikern und Lehrern. Die Problematik nimmt derzeit auch dadurch an Schärfe zu, weil es sich heute nicht nur um den "harten", systemlinguistischen Kern der Morphosyntax handelt, sondern auch um eine Auseinandersetzung mit semantischen Schwierigkeiten und pragmatischen Eigenheiten, kurzum mit Regeln sprachkommunikativen Handelns bzw. sprachlicher Verständigung; besonders, wenn es darauf ankommt, die andere – und die eigene – Kommunikation und ihre Regeln im Rahmen der Kultur besser zu verstehen. Mithin sind die Grammatikmodelle von heute auf jeden Fall eklektisch (vgl. RALL 2001: 883), denn es gibt gegenwärtig keinen universellen und operationalisierbaren theoretischen Rahmen, der das komplexe Phänomen von Sprache und Rede aus einem Ansatz heraus dem Gegenstand angemessen und umfassend zu erklären vermag. In diesem Problembündel kommt der Grammatikographie grundlegende Bedeutung zu.

2 Zielsetzung

Der vorliegende Beitrag möchte in diesem Diskussionszusammenhang anhand der Adaption der Kleinen Duden-Grammatik des Deutschen für eine ungarischsprachige Zielgruppe (mit der Metasprache Ungarisch) die typologische Verortung der in Frage stehenden Grammatik, das wissenschaftliche Konzept, den organisatorisch-praktischen Werdegang und die inhaltlichen Implikationen des Projekts im Sinne eines Werkstattberichts in erweiterter Perspektive vorstellen. Den Ausgangspunkt bildet der Band von Rudolf und Ursula HOBERG: Deutsche Grammatik. 2., überarb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1997 (Der kleine Duden; 4). Aufgrund dieses Werkes entsteht zurzeit im Auftrag des Aka-

Die erste Auflage stammt aus dem Jahre 1988.

² Es fällt stark auf, dass dieses Werk weder in der 10 Grammatiken umfassenden evaluierenden

demie-Verlags in Budapest – in Kooperation mit dem Dudenverlag in Mannheim – eine ungarischsprachige Fassung, die sich speziell an den sprachlichen, didaktisch-methodischen und kulturellen Bedürfnissen ungarischsprachiger Benutzer orientiert.

3 Kontextrahmen des Projekts

Zur Anamnese dieser deutsch-ungarischen Unternehmung gehört die seit langem andauernde Universitätspartnerschaft Darmstadt-Veszprém, in deren Rahmen Rudolf Hoberg - Mitautor des deutschen Originalwerks und Professor für germanistische Linguistik am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft in Darmstadt - am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Veszprém eine ungarische Adaption anregte, zumal die kleine Duden-Grammatik bereits in zahlreichen anderen Sprachen vorliegt³ und sich in mehreren Ländern großer Beliebtheit erfreut. Die Rohübersetzung hat Frau Dr. Mária F. Horváth, wissenschaftliche Oberassistentin am Veszprémer Germanistiklehrstuhl, besorgt. Als Fachgutachter wirkte Dr. Pál Uzonyi, Hochschullehrer am Deutschlehrstuhl der Pädagogischen Fakultät der Loránd-Eötvös-Universität Budapest mit. Für die Redaktionsarbeiten standen uns Mitarbeiterinnen des Akademie-Verlags zur Seite. Als Herausgeber der ungarischen Ausgabe fungiert der Verfasser dieser Zeilen, auch in seiner Eigenschaft als Universitätsprofessor für germanistische Linguistik und Leiter der Veszprémer Germanistik. Unser Band soll Anfang 2002 auf den Markt kommen.

Eine solche Publikation – eine Gebrauchsgrammatik⁵ des Deutschen in ungarischer Sprache – hat m.E. auf dem ungarischen Buchmarkt durchaus seinen Platz und kann sogar eine Lücke schließen. Denn im Angebot des Buchhandels tummeln sich einerseits immer mehr – als Lerner- oder Schulgrammatiken apostrophierte – kleinere Veröffentlichungen, meist von weniger renommierten Ver-

Sammelrezension von NEUBAUER (1997) noch in der empirischen Studie von KNOERRICH (1997) über die Beurteilung von Grammatiken durch Lehrende und Lernende noch im "Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache" von HENNIG (2001), die 22 "didaktische" und "linguistische" Grammatiken auswertet, berücksichtigt worden ist.

Solche Grammatiken sind in estnischer, litauischer, polnischer, rumänischer und serbischer Sprache bereits erschienen (die polnische und rumänische Version schon in zweiter Auflage). Ausgaben in arabischer, bulgarischer, chinesischer, englischer, kroatischer, portugiesischer, russischer, tschechischer und ukrainischer Sprache sind in Vorbereitung; einige werden in Kürze erscheinen. Bearbeitungen in weiteren Sprachen sind – nach Angabe der deutschen Verfassergeplant.

Vgl. z.B. die Rezension von Ana Maria MINUT über die rumänische Fassung in der Zeitschrift der Germanisten Rumäniens 7 (1998) 1-2, S. 418-420 und den Bericht über die estnische Bearbeitung von HOBERG/LEPP (1996).

Zu dieser Terminologie vgl. Abschnitt 4.1.

lagen und oft auf bescheidenem fachwissenschaftlichem, fachdidaktischem und verlegerischem Niveau. Andererseits gibt es eine in jeder Hinsicht anspruchsvolle und qualifizierte Arbeit, die ungarischsprachige "systematische deutsche Grammatik" von UZONYI (1996),⁶ die aber mit ihren großformatigen 1071 Seiten und ihrem elaborierten Inhalt nicht den durchschnittlichen Benutzer mit leicht fortgeschrittenem Sprachstand, sondern eher Studierende und linguistische Fachleute anspricht.

4 "Fremdsprachliche Gebrauchsgrammatiken" in Theorie und Praxis

Zunächst sei die Problematik der gattungsmäßigen Einordnung des Bandes diskutiert, dann soll er im Hinblick auf seine konzepttheoretischen Grundlagen und vorrangigen Ziele vorgestellt werden, um schließlich vor diesem Hintergrund zur Erörterung der Bearbeitungsmaßnahmen zu gelangen.⁷

4.1 Gattungen in der Grammatikographie

Dank der grammatikographischen Konjunktur seit Ende der 1980er Jahre findet sich in dieser Sparte eine zunehmende Spezialisierung statt: Statt – wie früher – einer Allzweckgrammatik werden für verschiedene Grammatiken-Benutzungssituationen⁸ verschiedene Typen von Grammatiken erstellt.

Hinsichtlich ihres Typs gilt die kleine Duden-Grammatik nach Ansicht von HOBERG/HOBERG (1986) und HOBERG/LEPP (1996) als eine sog. "Gebrauchsgrammatik" und dementsprechend sollen ihre fremdsprachigen Versionen "kontrastive Gebrauchsgrammatiken" darstellen. Aus meiner Sicht ist aber dabei zu berücksichtigen, dass "Gebrauchsgrammatik" kein einheitlicher und einhelliger typologischer Begriff ist. Die Forschungsliteratur wartet unter verschiedenen Blickwinkeln mit unterschiedlichen Definitionen auf. Laut DARSKI (1993: 325) ist z.B. unter Gebrauchsgrammatik eine Grammatik zu verstehen, "die für die an einer Sprache interessierten, logisch zu denken fähigen Benutzer auch ohne grammatische Vorbildung geschrieben worden ist [...], die Gebrauchsgrammatik muß also auch unbedingt wissenschaftlich fundiert, möglichst umfassend und für einen logisch denkenden Menschen klar sein, um ihrer Aufgabe als Ratgeber gerecht zu werden".

Siehe dazu den Werkstattbericht und die Konzeptpräsentation ihres Verfassers (UZONYI 1997) sowie die Rezension von BARTHA (1997).

Ein Teil der Ausführungen geht auf einen Vortrag zurück, den ich auf der Konferenz "Die deutsche Sprache im vielsprachigen Europa des 21. Jahrhunderts", 3.–5. September 2001, an der Universität Szeged gehalten habe.

Die präzise Erforschung von Grammatiken-Benutzungssituationen stellt m.E. ein dringliches Desiderat dar.

Das Bemühen um eine geeignete Klassifizierung wirft also etliche Fragen auf, denn Grammatiken lassen sich natürlich nach unterschiedlichen Kriterien und Prinzipien gruppieren; in der Fachliteratur liegen dementsprechend mehrere verschiedene Schemata vor. Abbildung 1 zeigt – aus nahe liegenden Gründen – das Konzept von HOBERG/LEPP (1996: 56) originalgetreu.

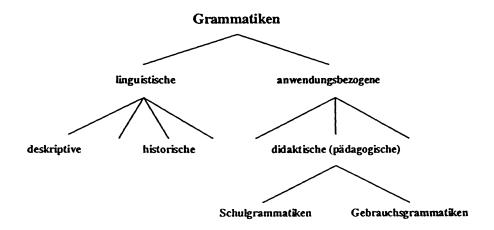


Abbildung 1

In Abgrenzung zu "wissenschaftlichen Grammatiken" können laut HOBERG/HOBERG (1986: 89) auch die "Schulgrammatiken" sowie die für Erwachsene ("die aus sprachwissenschaftlicher und sprachdidaktischer Sicht als Laien" zu betrachten sind) konzipierten Grammatiken zusammenfassend als "Gebrauchsgrammatiken" bezeichnet werden. An einer anderen Stelle äußern HOBERG/LEPP (1996: 56), dass "der Begriff der Gebrauchsgrammatik" auch dadurch festgeschrieben werden kann, dass man ihn auf alle anwendungsbezogenen Grammatiken bezieht.

Unterschiedlichen Vorgehensweisen der Linguisten zufolge gibt es – wie bereits angedeutet – eine immense Bandbreite unterschiedlicher Typen, Bezeichnungen, Gruppierungen und Konzeptionen. Es seien aus Platzgründen nur zwei Beispiele herausgegriffen: HERINGER/KELLER-BAUER (1984: 68) sprechen von "allgemeinen Gebrauchsgrammatiken", "muttersprachlichen Schulgrammatiken" und "fremdsprachenpädagogischen Grammatiken". HELBIGS Modell (1981: 49ff.) ist umfassender, er differenziert auf der Makroebene zunächst zwischen einer Grammatik für den Muttersprachenunterricht und einer für den Fremdsprachenun-

OHLSCHLÄGER (2001: 187ff.) spricht in einem ähnlichen, aber weiter gefassten Sinne von "Alltagsgrammatiken".

terricht und dann "linguistische" vs. "didaktische" und nicht etwa "linguistische" vs. "anwendungsbezogene Grammatiken". ¹⁰ Außerdem sind bei ihm "didaktische" Grammatiken nicht synonym mit den "pädagogischen"¹¹ und er differenziert weiter zwischen pädagogischen Grammatiken für den Lernenden (direktes Lehrmaterial) und denen für Lehrzwecke (getrennt nach den potenziellen Benutzern, nämlich Lehrer und/oder Lehrbuchautor). ¹² HELBIG thematisiert in späteren Publikationen, dass das Konstrukt der didaktischen Grammatik in der Forschungsliteratur in unterschiedlichen Versionen entwickelt worden ist, die er anschließend in einer informativen systematisierenden Übersicht zusammenfasst (vgl. HELBIG 1999: 11ff.). ¹³

Ich meine, dass in der als Abbildung 1 vorgestellten Gliederung von HOBERG/ LEPP (1996) die Attribute "linguistisch" und "anwendungsbezogen" kein wirklich begründetes Gegensatzpaar bilden. Deshalb habe ich in meiner verfeinerten Typologie (vgl. Abbildung 2) dem Typ "anwendungsbezogen" die Gattung "theoriebezogen" gegenübergestellt. Außerdem denke ich, dass die für Nicht-Deutschsprachigen bearbeiteten Grammatiken des Deutschen nicht (wie bei HO-BERG/LEPP 1996: 52f.) schlicht und einfach als "kontrastive Gebrauchsgrammatiken" einzustufen sind, denn eine kontrastive Grammatik¹⁴ ist viel mehr als das oder gar etwas gänzlich Anderes: Dort muss die Kontrastivität als handlungsleitendes Grundprinzip bei Konzipierung, Selektion, Gewichtung und Realisierung der Inhalte und Methoden von Anfang an den Ausschlag geben. Die Bearbeitung einer schon fertigen "muttersprachlichen" monolingualen Grammatik, so professionell sie auch erfolgt ist, kann naturgemäß nicht allen Kriterien einer grundständigen Kontrastivität gerecht werden. Deshalb spreche ich lieber von "fremdsprachlichen Gebrauchsgrammatiken", vgl. Abbildung 2.15

In einem seiner Aufsätze definiert er – in erster Linie mit Blick auf die jeweilige Benutzergruppe – insgesamt nicht weniger als 14 Grammatiktypen (HELBIG 1992: 136ff.).

An einer Stelle weist er auf die gehörige Konfusion hin, indem er sagt: "Manche Autoren nennen das "pädagogische Grammatik", was andere als "didaktische Grammatik" bezeichnen, und umgekehrt, manche verwenden beide Begriffe synonym" (HELBIG 1992: 137ff.).

GOTZE (2001: 1070) relativiert zu Recht, dass nach den Praxiserfahrungen eine subtile Differenzierung nicht in jedem Einzelfall möglich ist und es häufig zu Grenzüberschreitungen kommt.

Deshalb brauche ich auf die Hinterfragung bzw. Differenzierung dieser Ansätze und Zwischentypen nicht n\u00e4her einzugehen.

¹⁴ Zur Problematik von kontrastiven Grammatiken vgl. z.B. die Sammelbände von MOSER (1970) und WEGENER (1999). Neuerdings ist auch von "bilateralen" Grammatiken die Rede (siehe z.B. SCHATTE 2001).

Dabei handelt es sich natürlich nur um ein ziemlich vereinfachtes Schema. Denn es gibt viele weitere Unterteilungen; so sind z.B. bei allen genannten Typen sowohl präskriptive als auch deskriptive Grammatiken möglich.

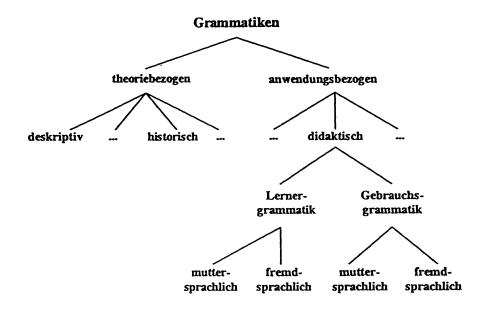


Abbildung 2

4.2 Wichtigste Ziele und allgemeine Grundsätze der Adaption

Mit HOBERG/LEPP (1996: 56) kann man feststellen, dass solche Grammatiken (wie immer man sie auch nennen mag) der Kommunikationsförderung und der Reflexion über Sprache dienen. Dabei soll hervorgehoben werden, dass im gesteuerten DaF-Unterricht die Kommunikationsförderung in erheblichem Maße über die Reflexion verläuft. Daraus folgt u.a., dass sich eine fremdsprachliche Gebrauchsgrammatik sowohl durch wissenschaftliche Fundiertheit als auch durch weitgehende Benutzerfreundlichkeit im weitesten Sinne auszeichnen sollte. Sie darf nicht schlichtweg eine bloße Sammlung allgemeiner Regeln sein, sondern sollte eher als ein Ratgeber in grammatischen Fragen fungieren können, besonders, wenn man davon ausgeht, dass die zeitgemäße Grammatikvermittlung zum übergreifenden Lernziel der interkulturellen kommunikativen Kompetenz hinführen soll. Es ist natürlich nicht leicht, allen diesen Ansprüchen zu entsprechen. RALL fordert z.B., das Grammatikmodell müsse "didaktisch, eklektisch, integrierend und widerspruchsfrei" sein, 17 die "Termini einsehbar und die Erklärsprarierend und widerspruchsfrei" sein, 17 die "Termini einsehbar und die Erklärspra-

Über die Postulate, was im Allgemeinen von einer Grammatik zu erwarten sei, vgl. z.B. die Einführung der IDS-Grammatik (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER u.a. 1997: 3f.).

Auch die IDS-Grammatik etwa r\u00e4umt ein, dass den Gegenstandbereich unseres Beitrags bilden-

che prägnant und leicht verständlich. Erklärungen und Regeln müssen durch abwechslungsreiche Übungen gestützt werden" (2001: 886). Überdies ist m.E. – trotz mancher inzwischen durchgeführter Studien – HERINGER/KELLER-BAUER (1984: 66) nach wie vor grundsätzlich zuzustimmen, dass eine systematische, auch empirisch begründete Erforschung der Ansprüche erforderlich ist, die die Grammatikbenutzer an eine Gebrauchsgrammatik und ihre Terminologie stellen.

Da es sich bei unserem Projekt um eine Adaption und nicht um eine Neuentwicklung handelt, wurden das Gesamtkonzept wie auch die Gliederung des Originals beibehalten:

Bei der systematischen Beschreibung einzelner sprachlicher Ebenen geht sowohl das Basiswerk als auch unsere ungarische Version aszendent vor, d.h. von den kleinsten sprachlichen Einheiten, den Lauten bzw. Phonemen, bis hin zum Satz (und teilweise zum Text/Diskurs).

Einige wesentliche sprach- und kommunikationswissenschaftliche Kategorien, die man traditionell nicht zur Grammatik im engeren Sinne zählt, werden in allgemein verständlicher Form in einem verhältnismäßig ausführlichen Vorspann behandelt, HOBERG/HOBERG (1986: 95) führen dafür mehrere plausible Gründe an. Auf diese Weise können dem Benutzer der Stellenwert und der Sinn grammatischer Betrachtung von Sprache vor Augen geführt werden und es leuchtet ein, dass Grammatik nicht (wie viele Lernende und Benutzer weithin meinen) etwas Steriles und Langweiliges ist. Dieses Einführungskapitel kann außerdem für die nachfolgenden Abschnitte in vielerlei Hinsicht eine leichtere Explizierbarkeit vorbereiten bzw. bewirken; Themen sind u.a. der Unterschied von Sprechlauten und Buchstaben sowie die syntaktischen Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Als weiteres Argument dient die Erfahrung, dass viele Benutzer an solchen Themen ausgesprochen interessiert sind. Auch Folgendes spricht für die Berechtigung bzw. Notwendigkeit eines solchen Vorspanns: Obwohl primär eine Systemgrammatik vorgelegt werden soll, sind doch auch sprachpragmatische Aspekte von Relevanz, indem wir etwa verdeutlichen, dass sprachliches Handeln nicht ausschließlich durch sprachsystembedingte Faktoren determiniert ist. Hinsichtlich des Einführungskapitels teile ich also durchaus nicht die Meinung etwa von GY. SZABÓ (2001: 122), 18 die in einer Rezension über eine ungarischsprachige Schulgrammatik des Deutschen deklariert, allgemeine Hintergrundinformationen über die deutsche Sprache, über die Orthographie und die Phonetik seien in einer anwendungsorientierten Grammatik fehl am Platze,

de Grammatiken verschiedene theoretische Ansätze nebeneinander zulassen ("pluralistische Grammatik") oder gar mischen ("Mischgrammatik") können, jedoch keine größeren Lücken lassen (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER u.a. 1997: 4).

Zumal GY. SZABÓ ihre Aussage weder erläutert noch begründet.

"weil sich Lernende diese Kenntnisse im Verlauf des Sprachlernens in der Praxis aneignen" (Übersetzung aus dem ungarischen Original – Cs. F.).

Die Morphologie nimmt im Werk einen breiteren Raum ein als der Syntaxteil. Dies kann durch mehrere Argumente gestützt werden (vgl. HOBERG/LEPP 1996: 54), z.B.

- a) weil es auch als eine Art Lernergrammatik konzipiert wurde, in der die Formenlehre die "Bausteine" einer Sprache vermittelt,
- b) weil hier neben der "reinen" Morphologie auch bereits syntaktische Phänomene behandelt werden, vgl. etwa die Einbeziehung der Phrasenstruktur, die bei den einschlägigen Wortarten mit vorgestellt wird und
- c) weil die Wortbildung nicht als eigenes Kapitel der Grammatik, sondern in die einzelnen Wortartenabschnitte integriert in Erscheinung tritt.

Ferner: Während in der linguistischen Forschung seit etwa CHOMSKY (1957) eine deutliche "Syntaktifizierung der Grammatik" (vgl. STRECKER 1998: 299) – bis hin zur These von der Autonomie der Syntax – vonstatten geht, muss im didaktischen Bereich für Lernende (in Sonderheit für Nicht-Muttersprachler) die Morphologie m.E. ein kardinales Rüstzeug bleiben.

Die Präsentation der Syntax beruht auf einem dependenziellen Modell. ¹⁹ Einige Gründe für diese Entscheidung können dahingehend formuliert werden, dass dieses Beschreibungsmodell gerade auch für linguistische Laien und Anfänger relativ gut nachvollziehbar ist und bereits in viele deutsche Lehr- und Lernmittel Eingang fand sowie sich mit der "traditionellen" Terminologie gut verbinden lässt (vgl. HOBERG/LEPP 1996: 57).

Nicht einverstanden bin ich allerdings mit der Position von HOBERG/LEPP (1996: 58), derzufolge die "kontrastiven Gebrauchsgrammatiken" nicht nur im Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielsprache operieren sollten, "sondern möglichst häufig auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch" (Hervorhebung im Original) mit zu reflektieren haben. Deshalb wurden bei der Adaption die meisten Hinweise auf die englische Sprache gestrichen bzw. die Blickrichtung ausdrücklich in Richtung Ungarisch modifiziert (vgl. ausführlicher in Punkt 4.3.5).

4.3 Dimensionen der Bearbeitung

Die konkreten Bearbeitungsschritte bezogen sich im Grunde auf fünf Dimensionen. Es handelte sich mithin (a) um Korrekturen, (b) um Optimierungen, (c)

¹⁹ Zur Dependenz und Valenz als Module der hierarchischen Bindung vgl. EROMS (2000: 75ff.).

um Aktualisierungen, (d) um Ergänzungen und (e) um Adaptionen, die sich aus der Ausgangssprache Ungarisch ergaben.

4.3.1 "Korrekturen"

Ein Teil der "Korrekturen" betraf lediglich Kleinigkeiten in der Formulierung, wie z.B. im Falle von Paragraph 59, in dem es im Original hieß: "Auch bei der Worttrennung am Zeilenende orientiert man sich an der Aussprache: Man trennt nach den Silben, die sich bei langsamem Lesen ergeben". Wir haben der Genauigkeit halber das Adverb általában (= gewöhnlich) eingefügt.

In anderen Fällen ging es um grammatische Zweifelsfälle wie etwa beim Konjunktiv II des Verbs brauchen. Paragraph 142 des Originalwerkes kennzeichnet nämlich die Form bräuchte als eindeutig falsch. Die grammatikographische Fachliteratur ist hingegen anderer Meinung. Laut "große Duden-Grammatik" (DUDENREDAKTION 1998: 125) wird bräuchte "vor allem im Süden des deutschen Sprachgebiets häufig gebraucht", während die Grammatik von ENGEL (1996: 421) bräuchte sogar als die Grundform und brauchte als "seltene Nebenform" markiert. Angesichts dieser Vielfalt an Beurteilungen - und vor allem der arealen Sprach-Usancen im deutschen Sprachraum - haben wir das Verbot von bräuchte getilgt. An anderer Stelle wurde bei den "Adjektiven ohne Deklinationsformen" fit gestrichen (Paragraph 318), denn die neue ("große") Duden-Grammatik (DUDENREDAKTION 1998: 264) erlaubt seinen attributiven Gebrauch ausdrücklich und auch die Duden-Rechtschreibung (DUDENREDAKTION 2000: 379) bringt eine Reihe flektierter Formen. Gelegentlich erwies sich ein aktueller Durchblick als recht schwierig. In der Rubrik Doppelformen im Nominativ Singular von Maskulina (Paragraph 193) verzeichnet das Quellenwerk nämlich die Form der Friede als "gebräuchlicher", wohingehen der Frieden als "seltener; veraltet" markiert wird. Der 5. Auflage des "großen" Duden (DROS-DOWSKI u.a. 1995: 224), dem Duden-Band "Richtiges und gutes Deutsch" (BERGER/DROSDOWSKI u.a. 1985: 266), dem zehnbändigen Duden (WISS. RAT DER DUDENREDAKTION 1999: 1319), dem WAHRIG (2000: 501), der "Jung-Grammatik" (JUNG 1990: 276), dem DaF-Wörterbuch von de Gruyter (KEMPCKE u.a. 2000: 357), dem DaF-Großwörterbuch von Langenscheidt (GÖTZ/HAENSCH/ WELLMANN 2002: 359), dem Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (KEMPCKE u.a. 1984: 420) und dem Wörterbuch der Sprachschwierigkeiten (DÜCKERT/KEMPCKE 1984: 178) zufolge verhält es sich aber gerade umgekehrt. Gleichwohl steht in der 6. Auflage der "großen" Duden-Grammatik (DUDENRE-DAKTION 1998: 227) und genauso auch in der 4. Auflage des Duden-Bandes "Richtiges und gutes Deutsch" (WISS. RAT DER DUDENREDAKTION 1997: 280), dass beide Formen gleichwertig und ohne stillistischen Unterschied gebräuchlich sind. Die 5. Auflage desselben Opus fügt zudem schon an: "In der Bedeutung ,Harmonie, Ruhe' verwendet man dagegen die Form Friede: der weihnachtliche Friede; der Friede im Verein war nachhaltig gestört" (DUDENREDAKTION 2001: 325). In unserer Grammatik haben wir die Version Frieden als die Hauptvariante gebucht.

Manchmal bezog sich die von uns vorgenommene Korrektur auf die Begrifflichkeit. Zum Beispiel fanden wir die Definition "Solche Wörter, die außerhalb ihres ursprünglichen Geltungsbereichs gebraucht werden, nennt man Metaphern" (Paragraph 34) nicht korrekt, denn diese Umschreibung trifft auch auf die Metonymie zu. Außerdem meint man mit dem Terminus Metapher nicht konkrete Sprachzeichen, sondern einen Übertragungsprozess. So haben wir die Metapher als eine Erscheinung definiert, bei der ein Wort außerhalb seines ursprünglichen Geltungsbereichs als Übertragung aufgrund einer tatsächlichen oder vermeintlichen Ähnlichkeit gebraucht wird.

Einige Passagen waren im Original m.E. aus fachwissenschaftlicher Sicht problematisch und deswegen unbedingt korrekturbedürftig. Bei "Stellung des Prädikats und die Satzglieder" steht in Paragraph 455 beispielsweise: "Die Satzklammer in Nebensätzen besteht aus einer einleitenden Konjunktion (z.B. weil) und dem Prädikat am Ende". Das gilt aber nicht nur nach subordinierenden Konjunktionen, sondern auch nach Relativpronomen (Paragraph 290)!²¹ Von daher ist bei uns von "einleitenden Wörtern" die Rede, die – wie wir explizit erwähnen – Konjunktionen, Relativpronomina oder Fragewörter sein können. Oder Paragraph 420 sagt anhand der Bestimmung und Einteilung der Ergänzungen: "Welche Satzglieder in einem bestimmten Satz Ergänzungen sind, kann man durch die Weglassprobe ermitteln." Das gilt natürlich nicht für die fakultativen Ergänzungen; also haben wir die entsprechende Stelle in "obligatorische Ergänzungen" umgewandelt.

4.3.2 "Optimierungen"

Die "Optimierungen" betrafen Formulierungen, die zwar nicht falsch waren, sich aber m.E. durch angemessenere Varianten substituieren ließen. Etwa bei den "Lauten und Buchstaben" befindet sich in Paragraph 56: "Der Laut [f] kann also durch die Buchstaben" befindet sich in Paragraph 56: "Der Laut [f] kann also durch die Buchstaben" sind, haben wir im Ungarischen "Buchstaben bzw. Buchstabenverbindungen" geschrieben. Und – in Sonderheit im Kapitel über die Phonetik – ist bei uns nicht von "Lauten", sondern von "beszédhangok" (= Sprechlaute) die Rede (vgl. Paragraph 43). In etlichen Fällen erwiesen sich die

Über dieses Normproblem der Substantivslexion siehe auch den Beitrag von JOERES (1996).

Und diese werden auch im Originalwerk (Paragraph 391) nicht zu den Konjunktionen gerechnet.

erklärenden Beispiele für Nicht-Muttersprachler als ungünstig: Bei den "verwechselbaren Adjektiven" (Paragraph 331) befand sich zur Illustration der Bedeutung von original der Satz "Das ist eine original Schweizer Uhr". Beim nichtdeutschsprachigen Benutzer kann hier das Dilemma aufkommen, ob das betreffende Wort überhaupt ein Adjektiv und nicht etwa ein Adverb ist und wenn schon ein Adjektiv, warum es dann – obwohl flektierbar – nicht dekliniert wird. Deshalb steht bei uns der Einfachheit und Eindeutigkeit halber Diese Urkunde ist original.

4.3.3 "Aktualisierungen"

Die durchgeführten "Aktualisierungen" erwiesen sich angesichts der sich wandelnden soziokulturellen Wirklichkeit als notwendig. Beispielsweise konnte man bei einem der Beispielsätze für die Gleichsetzungsergänzung (Paragraph 438) im Original lesen: "Bonn ist die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland" – hier wurde Bonn durch Berlin ersetzt. Gleichfalls wurden die Bezeichnungen der Geldeinheiten "Mark" und "DM" durch "Euro" substituiert (Paragraph 80, 83, 202, 293 und 430). Außerdem haben wir bei den geographischen Namen, die mit dem bestimmten Artikel stehen (Paragraph 257), das Kosovo aufgenommen (genauso auch ins Register des Bandes). Im Rahmen der Druckfahnenkorrektur konnten wir noch – mit Blick auf die dramatischen weltpolitischen Ereignisse – einige aktuelle Bezeichnungen bzw. sprachliche Beispiele berücksichtigen. So haben wir beim Genus der Substantive in Paragraph 207 in der Rubrik der Maskulina auf -ist das Lexem Terrorist²² als Beispielwort aufgenommen, wie auch bei den Toponymen den Ländernamen Afghanistan (Paragraph 257) eingesetzt.

4.3.4 "Ergänzungen"

Die "Ergänzungen" weisen eine recht große Bandbreite auf. Da das Original stark – und stellenweise etwas einseitig – aus der bundesdeutschen Optik operiert, wurde in unserer Version gegebenenfalls auf Aspekte des österreichischen Deutsch hingewiesen. Zum Beispiel meinte Paragraph 129: "In der gesprochenen Umgangssprache, besonders in Süddeutschland, wird anstelle des Präteritums sehr oft das Perfekt gebraucht." Hier haben wir nach "Süddeutschland" den Zusatz "und in Österreich" eingebaut.²³ Bei den besonderen Pluralformen von Fremdwörtern hat das Quellenwerk zwar zahlreiche Doppelformen wie Kommata vs. Kommas, Lexika vs. Lexiken u.a. aufgezählt, beim Lexem Schema wurde

Im Quellenwerk stand an dieser Stelle Tourist.

Auf analoge Weise sind wir in Paragraph 132 verfahren, in dem es ursprünglich nur hieß: "Bei der Perfektbildung von liegen, sitzen und stehen sind in Süddeutschland die Formen mit sein üblich." Nun findet auch Österreich Erwähnung.

jedoch nur die Version Schemata angeführt (Paragraph 203). Wir haben auch den Plural Schemen angegeben.

Ergänzungsmaßnahmen waren auch im Register des Öfteren notwendig. Denn beispielsweise befand sind unter "Singular" nur ein Hinweis auf Paragraph 68, was zwar in Ordnung, aber an sich weniger relevant ist, weil hier der Singular lediglich im Zusammenhang mit der Deklination zur Sprache kommt; ein Verweis auf Paragraph 199 – der gezielt den Singular zum Gegenstand hat – fehlte.²⁴

Die meisten Ergänzungen bedeuteten aber zugleich Adaptionen wegen Ungarisch als Ausgangssprache und -kultur. Die Einfügung des Schlesischen auf der Landkarte deutscher Dialekte in Paragraph 21 (zumal andere außerhalb der gegenwärtigen Staatsgrenzen Deutschlands gesprochene Mundarten, wie z.B. das "Elsässische", Berücksichtigung fanden) ist "nur" eine simple "Ergänzung". Die Thematisierung der ungarndeutschen Dialekte stellt aber schon eine Adaption mit Blick auf die avisierte Zielgruppe in Ungarn dar. Adaptive Ergänzungen gab es sehr viele. Betreffend die Betonung im Wort (Paragraph 52) wird z.B. ausgeführt: "So wird etwa im Tschechischen in der Regel die erste Silbe betont und im Polnischen die zweitletzte." Selbstverständlich wurde hier von uns vor dem Tschechischen auf das Ungarische hingewiesen. An unzähligen Stellen haben wir die Ausführungen durch einen kontrastiven Kommentar ergänzt. Zum Beispiel stand in Paragraph 116: "Der Infinitiv [...] ist die Form, in der man ein Verb gewöhnlich nennt und in der es auch in Wörterbüchern angeführt wird", wohingegen die Grundform der ungarischen Verben die dritte Person Singular in subjektbezogener ("alanyi") Konjugation darstellt. Bei den Zahladjektiven (Paragraph 299) musste der Kontrast zusätzlich verdeutlicht werden, dass das Substantiv nach Zahladjektiven im Ungarischen im Singular, im Deutschen hingegen normalerweise im Plural steht. In Paragraph 359 haben wir ergänzend ausgeführt, dass es den ungarischsprachigen Lernenden im Deutschen Schwierigkeiten bereiten kann, dass es im Ungarischen keine Präpositionen gibt; den Präpositionalkasus des Deutschen entsprechen im Ungarischen Suffixe und Postpositionen. Bei der Passage: "Es gibt im Deutschen drei Geschlechter, zwei Zahlen und vier Fälle" (Paragraph 68) wurde in ähnlicher Weise zur Sprache gebracht, dass es im Kontrast zum letztgenannten im Ungarischen - mindestens - 18 gibt. Oder wir haben in Paragraph 126 betont, dass das Deutsche sechs Zeitformen kennt - im Gegensatz zum Ungarischen, das mit lediglich drei Tempora auskommt. Auf kontrastive Spezifika sind wir ferner u.a. in Paragraph 87 bei den Modalverben und in Paragraph 309 im Zusammenhang mit der Deklinierbarkeit attributiv gebrauchter Adjektive im Deutschen eingegangen.

Dasselbe bezieht sich auch auf den Plural.

In Anbetracht der Bedürfnisse von Nicht-Deutschsprachigen haben wir stellenweise die Zahl der Beispiele erhöht, z.B. bei den Substantiven mit gemischter Deklination, wo das Originalwerk für Neutra lediglich Auge und Ohr angegeben hat, während bei uns auch Hemd und Ende zur Verfügung stehen (Paragraph 192).

Manche unserer Ergänzungen vereinen auch Motive einer sowohl sprach- als auch kulturbezogenen Adaption: Beim Substantiv tritt im Illustrationstext (Paragraph 180) der "Mediziner Hans Selye" auf. Selbstverständlich ließen wir es uns nicht nehmen, in dem – auch bei uns deutschsprachig gehaltenen – Text nach "Hans" in Klammern auch den ursprünglichen ungarischen Vornamen János des berühmten ungarischstämmigen (laut Der Brockhaus multimedial 2001 premium "österreich-kanadischen") Forschers zusätzlich anzugeben. In den Abschnitt 64 über die Entwicklung der deutschen Rechtschreibung haben wir auch einen kurzen ergänzenden Hinweis integriert, dass auch Vertreter Ungarns (als eines Staates mit bedeutenden deutschen Minderheiten) am 1. Juli 1996 die "Absichtserklärung" in Wien mit unterzeichnet haben.

4.3.5 Durch die Ausgangssprache Ungarisch motivierte "Adaptionen"

Die "Adaptionen", die durch die Ausgangssprache und -kultur Ungarisch ausgelöst wurden, bewegen sich in einem recht breiten Intervall.

Mancherorts sind es ganz einfache didaktische Zweckmäßigkeiten, zum Beispiel, dass die Bedeutungserklärung oftmals nicht auf Deutsch mittels Umschreibung, sondern durch die Angabe des ungarischen Äquivalents erfolgt, etwa in den Paragraphen 31, 53, 91, 209, 212, 331 und 419.

In anderen Fällen wurden andere Gestaltungsmittel eingesetzt, z.B. bei den betonten Silben (bzw. Vokalen), die wir nicht – wie im Original – mit senkrechten Strichen markiert haben, 25 weil die Ungarischsprachigen bei diesen Strichen in der Regel die "Akzentzeichen" assoziieren (die im Ungarischen Buchstaben voneinander unterscheiden). So haben wir die betreffenden Vokalbuchstaben unterstrichen. Als Ergebnis liegt z.B. statt entférnen nun entfernen vor (vgl. Paragraph 52f., 100ff., 120 und 452).

Interessanter sind freilich die inhaltlichen Eingriffe. In dieser Hinsicht haben wir z.B. die Passage zur Wortstellung in Paragraph 451 – "Im Unterschied zu anderen Sprachen, etwa dem Englischen, hat das Deutsche eine relativ freie Wortstellung" – überarbeitet und expliziert, dass im Vergleich zum Ungarischen die

Dies wirkt bei Abkürzungswörtern graphisch m.E. ohnehin ziemlich sonderbar, z.B. LKW (Paragraph 52).

deutsche Wortstellung jedoch als ziemlich gebunden gilt. Wie bereits in Punkt 4.2 erwähnt, haben wir das Gros der Hinweise auf die englische Sprache getilgt (vgl. Paragraph 237, 263 und 453), denn die meisten Benutzer in Ungarn erwarten kein Englisch in einer Grammatik des Deutschen und fühlen sich durch Exkurse dieser Art sogar irritiert. Die Englischkompetenz ist in Ungarn nämlich (noch) nicht so verbreitet wie die Kenntnis der deutschen Sprache und ungeachtet seiner unübersehbar steigenden Tendenz befindet sich das Englische im schulischen Fremdsprachenunterricht (besonders in der Primarstufe und der Sekundarstufe I) vorerst auf Platz zwei hinter dem Deutschen (vgl. FÖLDES 2001). Statt vergleichender Betrachtungen mit dem Englischen wird, wo es nur sinnvoll erscheint, gezielt auf die Kontrastierung mit dem Ungarischen eingegangen. So wird Ungarisch bei den Artikeln (Paragraph 252), den Anredepronomina (Paragraph 260), den Entsprechungen von Präpositionen (Paragraph 363) usw. vielfach berücksichtigt.²⁶

Ganz substanzielle Probleme traten aus der Divergenz in den Traditionen, Konzepten und Mustern der grammatischen Beschreibung wie auch der Unterschiedlichkeit der grammatisch-linguistischen Terminologie²⁷ in den zwei Sprachen auf, die nicht zuletzt aus der sprachtypologischen Disparatheit der beiden Sprachen resultiert.²⁸ Es gibt also relevante zwischensprachliche Unterschiede in der Betrachtungs- und Strukturierungsweise, z.B. bezüglich der für das Syntaxkapitel so prägenden Dependenztheorie, deren Anwendung in der ungarischen Grammatik nicht in dem Maße üblich ist und die deshalb als weit weniger ausgearbeitet gilt.

Diverse Schwierigkeiten bescherte also die Übersetzung bzw. Adaption des deutschen terminologischen Apparats: Die "traditionelle" Grammatik operiert mit der Einteilung der Satzglieder in Prädikat/Prädikativ, Subjekt, Objekte und Adverbialbestimmungen. Hierbei ist die Benennung der verschiedenen Objekte prob-

Statt denken an – to think of haben wir in Paragraph 363 sorgen für jemanden/etwas – gondoskodik valakiröl/valamiröl oder statt sich sehnen nach – to long for haben wir sich kümmern um jemanden/etwas – törödik valakivel/valamivel. An diesen Beispielen ist des Weiteren zu erkennen, dass wir nicht einfach die englischen Vokabeln durch ungarische ersetzt haben, sondern (a) solche deutschen Verben ausgesucht haben, die in deutsch-ungarischer Relation vom kontrastiven Standpunkt aus interessant sind und (b) auch die genauen Valenzangaben bringen (im Quellenwerk geht z.B. aus Formen wie denken an der Kasus – Akkusativ oder Dativ – für Nicht-Deutschsprachige nicht hervor).

²⁷ Vgl. etwa das deutsch-ungarische linguistische Fachwörterbuch (FÖLDES 1997).

Auf eine solche Problematik wies kürzlich auch PONGÓ (2001: 167) hin, der in seiner Rezension über die Übungsgrammatik von Bassola, Orosz und Polákovits gewisse Mängel und Unebenheiten, die er im Buch festgestellt hat, u.a. auf Übersetzung- bzw. Übertragungsschwierigkeiten "typisch" deutscher "Begriffe" (gerade aus dem Bereich der Dependenz-/Valenzgrammatik) zurückführt.

lematisch. Es gibt nämlich im Ungarischen ein einziges Satzglied, das als Objekt bezeichnet wird, und zwar das tárgy (= Akkusativobjekt), wohingegen das Deutsche mit vier verschiedenen Objekten - Akkusativ-, Genitiv-, Dativ- und Präpositionalobjekt - aufwartet. Das Genitivobjekt als solches ist im Ungarischen unbekannt, weil keine ungarischen Verben mit einer genitivischen Rektion vorhanden sind. Das deutsche Dativobjekt korrespondiert etwa mit einer ungarischen Adverbialbestimmung (zumindest dem Namen nach als részeshatározó) und Präpositionalobjekte des Deutschen korrelieren im Ungarischen mit der Kategorie határozó (= Adverbialbestimmung). Andererseits kennt das Deutsche auch Satzglieder, die als Adverbialbestimmungen funktionieren. Das unserer Bearbeitung zugrunde liegende Originalwerk arbeitet aber auf einer dependenziellen Basis, sodass hier nicht von Objekten und Adverbialbestimmungen, sondern von Ergänzungen des Verbs (wie Akkusativergänzung, Dativergänzung usw.) die Rede ist, die als obligatorische oder fakultative "Begleiter" des - im strukturellen Zentrum des Satzes stehenden - Verbs fungieren. Im Prinzip ließe sich im Ungarischen die Kategorie "Dativergänzung" so wiedergeben: "az ige mellett kötelezően álló részeshatározó" (etwa: "die neben dem Verb obligatorisch stehende Dativbestimmung") - das ist aber genauso umständlich wie unüblich. Es wird dadurch deutlich, dass terminologische Probleme oft mit sprachtypologischen Struktureigenschaften und/oder unterschiedlichen Forschungstraditionen bzw. -konventionen Hand in Hand gehen und eine sprachlich und inhaltlich klare Darstellung erschweren. Bei der Wiedergabe dependenz- bzw. valenzbedingter Begrifflichkeit sind wir wie folgt vorgegangen. Bei den Ergänzungen handelt es sich im Deutschen zunächst um das Subjekt (als erster und wichtigster Begleiter), dann um alle anderen Satzglieder (die in der traditionellen Grammatik Objekte genannt werden) ferner um die traditionellen Prädikative (d.h. um die nichtverbalen Teile des Prädikats). Außerdem gehören auch einige traditionell als Adverbialbestimmungen eingestufte Satzglieder hierher, die - der Struktur der deutschen Sprache gemäß – unbedingt zu einem Verb treten. Zum Beispiel: Die Hilfskraft schreibt einen Brief. - Die Hilfskraft ist als Subjekt eine obligatorische Ergänzung;²⁹ dies kann auch ein ungarischsprachiger Lernender nachvollziehen, nur die Betrachtungsweise mag ihm etwas fremdartig vorkommen. Die Konstituente einen Brief ist eine Akkusativergänzung (auf Ungarisch: "tárgy") und leuchtet Ungarischsprachigen in der Position neben einem transitiven Verb ein. Im Satz Die Dozentin schenkt dem Studenten ein Buch stellt das Glied dem Stu-

Die "große" Duden-Grammatik (DUDENREDAKTION 1998: 106) verfährt allerdings anders, indem sie das Subjekt nicht als obligatorische Ergänzung gelten lässt: Sie betrachtet solche "Verben, die im Satz ergänzungslos gebraucht werden" als "absolute Verben", während die Verben, die im Satz mit einer oder mehreren Ergänzungen (wie Akkusativobjekt oder Präpositionalobjekt) auftreten, relative Verben nennt.

denten eine Dativergänzung dar, die sich im Ungarischen wohl durch "részeshatározó" übersetzen ließe. Im Satz Der Professor denkt an den Ruf ist an den Ruf aber – im Sinne der Kleine-Duden-Konzeption – eine Präpositionalergänzung, für die das Ungarische kein einfaches Übersetzungsäquivalent bereithält. Im Gedankengebäude der traditionellen Grammatik würde man im Ungarischen "képes helyhatározó" (etwa: "bildhafte Lokalbestimmung") sagen. Operiert man jedoch konsequent im Konzeptrahmen einer Dependenz- bzw. Valenztheorie, so müsste es eigentlich "az ige mellett kötelezően álló elöljárós szerkezet" (etwa: "obligatorische Ergänzung mit einem präpositionalen Kasus neben einem Verb") heißen. Statt dieser ziemlich umständlichen und kaum transparenten Umschreibung haben wir eine kürzere Formulierung "elöljárószóval álló kiegészítő" (etwa: "mit einer Präposition stehende Ergänzung") eingesetzt. Solche Probleme treten nicht selten auch bei den anderen obligatorischen Ergänzungen auf, z.B. bei den Artergänzungen: Der Prüfer war mit der Leistung zufrieden, dabei ist das Element zufrieden eine obligatorische Artergänzung des Prädikats (in der traditionellen Syntax: Prädikativ). Oder im Satz Der Rektor ist der Vorsitzende des Senats ist Der Vorsitzende des Senats im Sinne einer dependenzbasierten Beschreibung eine "Gleichsetzungsergänzung" (und in der traditionellen Grammatik ebenfalls ein Prädikativ). Für die Wiedergabe dieses Terminus bieten sich im Ungarischen – bei wörtlicher Betrachtung – Übersetzungen wie "azonosító" oder "egyenértékűsítő" an, mit denen aber niemand etwas anfangen kann. Wir haben uns schließlich für "azonosító (állítmányi) kiegészítő" (etwa: "Gleichsetzungs-[Prädikats]Ergänzung") entschieden. Zur Erzielung einer größeren Authentizität und einer vielseitigen Informativität wurden an den entsprechenden Stellen des Buches neben den - zum Teil von uns geschaffenen - ungarischen Bezeichnungen auch die deutschen Originaltermini angegeben.

Einige Bearbeitungen waren auch in der Kategorie "Adaptionen" weniger sprach-, als vielmehr kulturspezifischer Natur. Beispielsweise haben wir bei den Gebietsnamen, die mit bestimmtem Artikel verwendet werden, zusätzlich das Burgenland angeführt (Paragraph 257), weil der Name dieses heute ostösterreichischen Bundeslandes, das früher zu Ungarn gehörte, für Ungarischsprachige kommunikativ sehr aktuell ist. Ein in gewisser Weise ähnlicher Fall war Paragraph 194 mit der Deklination von Eigennamen, in dem als Beispielsyntagma Ulrich Beckers Sieg stand. Da in Ungarn wohl kaum jemand weiß, wer Ulrich Becker ist, wurde von uns Ulrich in Boris umgetauft und Boris Beckers Sieg ist nun mal ein Begriff für alle. Ebenfalls kulturell-landeskundlich motiviert ist in der Rubrik der geographischen Namen (Paragraph 257) der Ersatz von Norwegen durch Ungarn. Wir gehen davon aus, dass ungarischsprachige Benutzer von einer Grammatik des Deutschen einen stärker auf den deutschen Sprachraum bezogenen landes- und kulturkundlichen Background erwarten. Daher haben z.B. wir in einem der Illustrationssätze des Paragraphen 274 statt der Höhe des Eiffelturms

in Paris die des Münsters in Ulm angegeben und in Paragraph 301 ist das Beispiel "Kanada schlägt Finnland 1: 0" dem Satz "Deutschland schlägt Frankreich 1: 0" gewichen. Ob die Umwandlung des Beispielsatzes Wo sind meine Zigaretten? in Wo sind meine Papiere? (anhand der Wortstellung in Paragraph 459) als kulturspezifische Adaption zu werten ist oder lediglich den individuellen Geschmack des ungarischen Herausgebers ausdrückt, sei dahingestellt. In diesen Kreis der Überlegungen gehört auch die Ansicht, dass das Wort Sozialismus – angesichts der Erfahrungen in den vergangenen Jahrzehnten – in Ungarn wohl ziemlich anders konnotiert sein dürfte als etwa in der Bundesrepublik. Aus diesem Grunde haben wir bei den Singulariatantum (Paragraph 199) das Beispiel Sozialismus durch Katholizismus und bei den Abkürzungs- und Kurzwörtern (Paragraph 201) Sozis durch Studis substituiert...

5 Schluss

Da sich heute schon nicht wenige verschiedene grammatische Darstellungen auf dem Markt befinden, sind die Ansprüche und Erwartungen des Publikums an das Kulturprodukt Grammatik recht hoch. Von daher ist es natürlich äußerst kompliziert, im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Korrektheit, benutzerfreundlicher Handhabbarkeit und didaktischer Einprägsamkeit eine einigermaßen adäquate fremdsprachliche Gebrauchsgrammatik – auch im Sinne einer Referenzgrammatik³⁰ – vorzulegen. Das Bearbeiterteam hofft dennoch, einen "ungarischen Duden" erstellt zu haben, der sich vor diesem Erwartungshorizont durch Übersichtlichkeit, Eingängigkeit und Lehrwerkunabhängigkeit auszeichnet sowie als lernergerechter Band sich für den Benutzer dazu eignet, dass er (a) darin einzelne grammatische Zweifelsfälle verlässlich nachschlagen, (b) daraus unterrichtsbegleitend lernen und (c) sein Wissen innovativ auffrischen kann. Als wieterführendes Projekt ist die Erstellung eines komplementären grammatischen Übungsbuchs geplant.

Literatur

BARTHA, Magdolna (1997): Uzonyi, Pál: Rendszeres német nyelvtan. (Systematische deutsche Grammatik). Aula Kiadó Budapest 1996. In: Deutschunterricht für Ungarn 1/1997. S. 101–105.

BERGER, Dieter/DROSDOWSKI, Günter [u.a., Bearb.] (1985): Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich. (Der Duden; 9).

Vgl. zum Terminus KLEINEIDAM (1979: 188ff.) und HELBIG (1999: 12).

- CHOMSKY, Noam (1957): Syntactic Structures. 's-Gravenhage/Paris. (Ianua linguarum/Series minor; 4).
- DARSKI, Józef (1993): Gibt es eine klare, widerspruchsfreie deutsche Gebrauchsgrammatik? In: DARSKI, Józef/VETULANI, Zygmunt (Hrsg.): Sprache Kommunikation Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums, Poznań 1991. Bd. 1. Tübingen. (Linguistische Arbeiten; 293). S. 325–331.
- DROSDOWSKI, Günter [u.a., Hrsg. und Bearb.] (1995): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden; 4).
- DÜCKERT, Joachim/KEMPCKE, Günter [Hrsg.] (1984): Wörterbuch der Sprachschwierigkeiten. Zweifelsfälle, Normen und Varianten im gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch. Leipzig.
- DUDENREDAKTION [Hrsg.] (1998): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden; 4).
- DUDENREDAKTION [Hrsg.] (2000): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 22., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der große Duden; 1).
- DUDENREDAKTION [Hrsg.] (2001): Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 5., neu bearb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich. (Der Duden; 9).
- ENGEL, Ulrich (1996): Deutsche Grammatik. 3., korr. Aufl. Heidelberg.
- EROMS, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York. (De-Gruyter-Studienbuch).
- FÖLDES, Csaba (1997): Linguistisches Wörterbuch Deutsch-Ungarisch. Szeged. (Fasciculi Linguistici Series Lexicographica; 1).
- FÖLDES, Csaba (2001): Die deutsche Sprache in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa: gestern, heute und morgen? In: Germanistische Mitteilungen 53. S. 65-83.
- GÖTZ, Dieter/HAENSCH, Günther/WELLMANN, Hans [Hrsg.] (2002): Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. 5. Aufl. Berlin/München/Wien/Zürich/New York.
- GÖTZE, Lutz (2001): Grammatiken. In: HELBIG, Gerhard/GÖTZE, Lutz/HENRICI, Gert/KRUMM, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprachund Kommunikationswissenschaft; 19.2). S. 1070–1078.
- GY. SZABÓ, Judit (2001): Babits Anna/Kenyeres Ildikó: Középiskolai német nyelvtan. Corvina: Budapest 2001. In: Modern Nyelvoktatás 7. S. 122–124.
- HELBIG, Gerhard (1981): Sprachwissenschaft, Konfrontation, Fremdsprachenunterricht. Leipzig. (Zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer.)

- HELBIG, Gerhard (1992): Grammatiken und ihre Benutzer. In: ÁGEL, Vilmos/ HESSKY, Regina (Hrsg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen. (Reihe germanistische Linguistik; 128). S. 135–150.
- HELBIG, Gerhard (1999): Linguistische vs. didaktische Grammatik? Ausdrucksvs. Inhaltsgrammatik? In: FREUDENBERG-FINDEISEN, Renate (Hrsg.): Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München. S. 11–21.
- HENNIG, Mathilde [unter Mitarb. von Carsten HENNIG] (2001): Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache. München.
- HERINGER, Hans Jürgen/KELLER-BAUER, Friedrich (1984): Probleme einer gebrauchsgrammatischen Terminologie. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 53. S. 65-86.
- HOBERG, Rudolf/HOBERG, Ursula (1986): Gebrauchsgrammatiken. Wer sind ihre Benutzer und wie sollen sie aussehen? In: HOBERG, Rudolf (Hrsg.): Texterfahrungen. Franz Hebel zum 60. Geburtstag. Frankfurt a.M. S. 89–97.
- HOBERG, Rudolf/LEPP, Maie (1996): Grundlagen und Ziele kontrastiver Gebrauchsgrammatiken am Beispiel einer estnisch-deutschen Grammatik. In: LEPA, Karl/SOMMERHAGE, Claus (Hrsg.): Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen. Dritte Folge. Tartu. (DAAD: Reihe Germanistik). S. 52-63.
- JOERES, Rolf (1996): Der Friede oder der Frieden. Ein Normproblem der Substantivflexion. In: Sprachwissenschaft 21. S. 301–336.
- JUNG, Walter (1990): Grammatik der deutschen Sprache. 10., neubearb. Aufl. Bearb. d. Neuausgabe: Günter STARKE. Mannheim/Leipzig.
- KEMPCKE, Günter [u.a.] (1984): Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In 2 Bänden. Berlin.
- KEMPCKE, Günter [u.a.] (2000): Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin/ New York.
- KLEINEIDAM, Hartmut (1979): Referenzgrammatik für Fremdsprachenlerner. Didaktische und linguistische Grammatik. In: BAUSCH, Karl-Richard (Hrsg.): Beiträge zur didaktischen Grammatik. Probleme, Konzepte, Beispiele. Königstein/Ts. (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft; 45). S. 188–205.
- KNOERRICH, Isabel Alexandra (1997): Wie Lehrer und Lerner Grammatiken beurteilen. In: EICHINGER, Ludwig M./PONGÓ, Stefan (Hrsg.): Sprache und Literatur in Theorie und Lehre. Nitra/Passau. (Nitraer Hochschulreihe). S. 94– 101.
- MOSER, Hugo [Hrsg.] (1970): Probleme der kontrastiven Grammatik. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart; 8: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache; 1969).

- NEUBAUER, Fritz (1997): Nachschlagewerke und Materialien fürs Deutschunterrichten und Deutschlernen. In: HENRICI, Gerd/KOHN, János (Hrsg.): DaF-Unterricht im Spannungsfeld zwischen Forschung und Praxis. Szombathelyer Didaktik-Symposium 1995. Szombathely. (Acta Germanistica Savariensia; 3). S. 59–75.
- ÖHLSCHLÄGER, Günther (2001): Grammatiken für den Alltag. In: LEHR, Andrea/ KAMMERER, Matthias/KONERDING, Klaus-Peter/STORRER, Angelika/ THIMM, Caja/WOLSKI, Werner (Hrsg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. Berlin/New York. S. 187–217.
- PONGÓ, Stefan (2001): Bassola Péter, Orosz Magdolna, Polákovits Sarolta: Német nyelvtan és gyakorlatok 18. fejezetben. Szeged: Grimm Kiadó 1997, 324
 S. In: Studia philologica, Universitatis Constantini Philosophi, Nitra, 2. S. 165–168.
- RALL, Marlene (2001): Grammatikvermittlung. In: HELBIG, Gerhard/GÖTZE, Lutz/HENRICI, Gert/KRUMM, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 19.2). S. 880–886.
- SCHATTE, Christoph (2001): Voraussetzungen für eine bilaterale Grammatik Deutsch-Polnisch. In: GRUCZA, Franciszek (Hrsg.): Tausend Jahre polnischdeutsche Beziehungen. Sprache Literatur Kultur Politik. Materialien des Millennium-Kongresses, 5.-8. April 2000, Warszawa. Warszawa. S. 411–420.
- STRECKER, Bruno (1998): Grammatik aus funktionaler Sicht im DaF-Unterricht. In: ROGGAUSCH, Werner (Hrsg.): Germanistentreffen Deutschland Spanien Portugal. 13.–18.09.1998. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Bonn. S. 299–306.
- UZONYI, Pál (1996): Rendszeres német nyelvtan. Budapest.
- UZONYI, Pál (1997): Deutsche Grammatik in ungarischer Sprache. In: HENRICI, Gerd/KOHN, János (Hrsg.): DaF-Unterricht im Spannungsfeld zwischen Forschung und Praxis. Szombathelyer Didaktik-Symposium 1995. Szombathely. (Acta Germanistica Savariensia; 3). S. 149–162.
- WAHRIG, Gerhard (2000): Deutsches Wörterbuch. Neu herausgegeben von Renate WAHRIG-BURFEIND. Gütersloh/München.
- WEGENER, Heide [Hrsg.] (1999): Deutsch kontrastiv. Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik; 59).
- WISS. RAT DER DUDENREDAKTION [Hrsg.] (1997): Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 4., auf der Grundlage der amtlichen Neuregelung der deutschen Rechtschreibung neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich. (Der Duden; 9).

- WISS. RAT DER DUDENREDAKTION [Hrsg.] (1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich.
- ZIFONUN, Gisela/HOFFMANN, Ludger/STRECKER Bruno [u.a.] (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache; 7.1–3.).